

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 40

Artikel: Der Narrenpalast

Autor: Livingstone, R. A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER NARRENPALAST

VON R. A. LIVINGSTONE, NEW YORK

(Nachdruck verboten)

Carston lag in seinem Studierzimmer auf der Chaiselongue, rauchte zahlreiche Zigaretten und gab sich Gedanken hin, die allen eher als freundlich zu nennen waren. Aber wenn ein Mann erst seit einem Monat mit dem süßesten Mädchen der Welt verlobt ist, und dieses besteht darauf, mit Freunden eine Reise nach Italien zu unternehmen, so ist es wohl begreiflich, daß er sich aufregt, eine Post nach der andern ankommen zu sehen, ohne daß sie ihm Nachricht von den Geliebten bringt.

Als es nun schon zum drittenmal an Carstons Türe klopfte, sprang er mit einem Fluch auf, aber als er dann des Gastes erkannte wurde, wandte sich sein Grimm in helle Freude.

«Raynor, du bist es?» schrie er. «Wann bist du heimgekehrt?»

«Der Dampfer legte heute an.»

Mit der Miene eines Mannes, der sich beim Freunde zuhause fühlt, ging der Gast zu dem kleinen Wandschränkchen, entnahm ihm eine Flasche Kognak, und schenkte sich ein Gläschen voll ein.

Als er dann wieder näher trat und Carston ihm im vollen Tageslicht sah, machte dieser ein höchst verdutztes Gesicht.

«Ja, alter Bursche,» sagte er, «hast du mit einer wilden Katze gekämpft?»

Der andere fuhr sich mit der Hand über die kaum verheilten Kratzwunden im Gesicht.

«Es sieht verdammt scheußlich aus,» sagte er, «aber es war keine Katze, es war... Ich komme aus Rom, weißt du, und ich bin dort dem Geist der Katakombe begegnet.»

Er füllte sein Glas wieder und starnte dann mit müder Miene vor sich hin. Dann raffte er sich auf und sagte: «Ich werde dir die Geschichte erzählen. Aber, im Ernst gesprochen, sie spielt nicht in den Katakomben und es kommt auch kein Geist in ihr vor. Es ist eine ganz moderne Tragödie und sie hat mich um den Schlaf gebracht, um meine Ruhe und meine Nerven. Es begann damit, daß ich mich eines Tages entschloß, mich ein wenig von meinen wissenschaftlichen Studien zu erholen. Ich schenkte mich daran, die Lungen wieder einmal mit frischer Luft zu füllen und auch nach Erregung, Musik, Volksmengen und Gelächter. Die richtige Wurstelpraterstimmung hatte mich überkommen, und gerade in dieser Zeit begegnete ich Bobby Wallace. Bobby kam gerade aus jenem Etablissement, das den Namen «Narrenpalast» führte. Er tobte vor Begeisterung. Da beschloß ich, mir dort auch ein wenig Abwechslung zu holen.

Die Straßenbahn führte mich bis zum «Narrenpalast», der eine Stunde vor der Stadt lag; dann stand ich vor einem großen hölzernen Gebäude. Nur eine Lira kostete es mich, die schrecklichste Erfahrung meines Lebens zu machen.

Beim Eintritt machte der Unternehmer große Reklame für sich, indem er erklärte, keine Garantie gegen Unfälle und Nervenschocks übernehmen zu können und übergab mir auch eine Orientierungstafel des Palastinnern mit der dringlichsten Bitte, sie nicht zu verlieren. Du kannst dir das überlegte Lächeln vorstellen, mit dem ich seine Worte aufnahm. Heute weiß ich, daß ich ein Narr war, zu lächeln.

Zuerst kam ich in eine kurze Halle, die ich durchschreiten mußte. Dann bog ein Gang um die Ecke und stand in grenzenlosen Überraschung und Bewunderung vor der Schönheit, die mir die Szenerie bot.

Ich befand mich in einem veritablen Glaspalast. Es ist schwer, den faszinierenden Eindruck zu beschreiben, der sich mir bot, aber vielleicht kannst du dir eine kleine Vorstellung machen, wenn ich dir sage, daß es ein großer Saal war, in unzähligen kleinen Abteilungen geteilt und diese wieder in solche, die labyrinthmäßigen ineinanderdringen. Man konnte nicht erkennen, wo die Türen waren, die diese Unzahl von Räumen miteinander verbanden, denn alles war aus Glas und Kristall. Auch der Plafond und Fußboden waren aus dickem, klarem Glas. Und dieses Glas hatte die Eigenschaft, das Bild des Beschauers bald ummäfig in die Länge verzerrt, bald gnomenhaft verschrumpft zurückzuwerfen. Und vor allem konnte man durch alle Wände des Palastes hindurch die Besucher sehen, die sich in welchem Raum immer aufhielten.

Der Hauptclou des Unternehmens bestand darin: wenn es jemanden gelang, genau den Mittelpunkt dieses verzweigten Palastes zu erreichen, so harrte seiner dort ein Goldstück, das für den glücklichen Finder bereitgelegt worden war.

Beraubt durch die Scherhaftigkeit, die in all dem lag, irrte ich immer weiter und weiter,

ohne auch nur einmal die Orientierungstafel zu Rate zu ziehen, endlich aber fühlte ich mich ein wenig müde und ließ mich auf einem Bänkchen, das vor einem Spiegel stand, nieder. Während ich so ruhend dastand, vergnügte ich mich, durch die Gläser hindurch die Vorübergehenden zu betrachten. Und da zog ein junges Mädchen, dem ganzen Auftreten nach eine Amerikanerin, meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war schön, elegant gekleidet, und von einer unbeschreiblichen Grazie. Sie war in Gesellschaft eines jungen Paars und die kleine Gesellschaft schien allerbeste Laune zu sein.

Mehrere Male gingen sie an mir, aber durch das Glas getrennt, vorbei. Und als sie bemerkte, daß das junge Mädchen plötzlich durch eine

dem verzweifelten Umherirren einer Stunde setzte ich mich ermattet und ergeben in mein Schicksal auf dem Fußboden nieder.

Plötzlich fiel es mir ein, daß das junge Mädchen nebenan sich ja in derselben verzweifelten Lage befand wie ich. Wenn ihre Freunde ihr zu Hilfe eilen würden, wäre auch mir geholfen. Es hieß nun nur, mich mit ihr in Verbindung zu bringen. Ich klopfte an die Spiegelwand meines «Zimmers», um die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens zu erregen, aber trotzdem es mir anfangs vorgekommen war, sie befand sich in nächsten Zimmer, war es mir nun, als sei sie viele Säle weit von mir entfernt. Kein Klopfen konnte ihre Ohr erreichen. Sie stand mit dem Rücken an eine Glaswand gelehnt und ich be-

langen Gang, nur wenige Schritte von dem Mädchen entfernt, entdeckte ich die Gestalt eines Mannes, in dem ich einen Wächter vermutete. Sein Gang erschien mir zwar ein wenig sonderbar, aber ich dachte, die Spiegelung sei daran schuld. Endlich aber war er so nahe gekommen, daß ich ihn fest ins Auge fassen konnte — und da wußte ich alles. Er war an Gestalt fast ein Zwerg, aber dabei sehr plump gebaut. Er ging nicht dahin wie andere Menschen, sondern hüpfte mit sonderbarem Schritt. Seine Kleider waren in Unordnung, sein Haar verwildert, und an seinem sonderbaren Blick erkannte ich sofort, nach einigen Erfahrungen meines Lebens, den Mondsüchtigen. Mit grinsendem Lächeln betrachtete er die im Mondlicht leuchtenden Spiegel und in seinen Händen hielt er einen funkeln Gegenstand, den er lieblich betrachtete, und von dem mir bald klar war, es sei das im Mittelpunkt des Palastes deponierte Goldstück. Instinktiv — denn mein Verstand hatte in meiner panischen Angst fast zu funktionieren aufgehört — begriff ich dies alles und der Schreck schmähte mir fast die Kehle zu.

Das junge Mädchen schien den Unhold nicht zu bemerken, und auch er selbst war zu sehr mit seinem goldenen Spielzeug beschäftigt, als daß er die Anwesenheit eines andern Menschen bemerkte hätte. Aber plötzlich machte das junge Mädchen eine Bewegung, die die Aufmerksamkeit des Mondsüchtigen erregte. Er blieb stehen, ließ die Minze fallen und starrte die weibliche Gestalt vor sich an... und ich sah etwas wie Mordlust in seinen irren Augen aufglimmen.»

Raynors Stimme war zu einem heissen Flüstern herabgesunken und Schweißtropfen standen auf seiner Stirne. Er trank wieder ein Glas Kognak und nur mühsam entrang sich das Weitere seinen Lippen.

«Da stand ich nun, ein Mann, des armen Mädchens einzige Hilfe, und war nicht fähig, einzuschreiten. Ich sah die Bestie in Menschengestalt sich an das schöne Wild heranpirschen, und die Zunge lag mir wie ein vertrocknetes Stück Holz im Munde. Die Glaswände trennten mich von dem unglücklichen Geschöpf mehr als eiserne Gitterstäbe es hätten tun können. Nur noch zehn, jetzt nur noch fünf Schritte, war der Urmensch von seinem Opfer entfernt; nun streckte er die Hand aus, nun griff seine Hand nach der Kehle des schönen Geschöpfes. Da fühlte ich mich endlich von dem Druck befreit, der mich bis nun hatte umklammert gehalten. Mit den Fäusten tobte ich gegen die Glaswände, die mich vom Nebenraum trennten. Es gab ein Krachen und Splintern, daß von den andern Wänden das Echo widerhallte. Blutig schnitt ich mir die Hände, aber als ich nur in den Nebensaal hinauß wollte, da bemerkte ich, daß mich wieder eine Glaswand von ihm trennte und wieder sah ich durch sie hindurch die Unglückliche mit ihrem Verfolger ringen.

Und wieder durchschlug ich Glaswände, und wieder vergebens. Aber ich konnte nun sehen, daß das junge Mädchen die Hände des Wahnsinns von ihrer Kehle abgewehrt hatte und hastig einen Ausweg suchte.

Aber Schritt für Schritt folgte ihr der Mondsüchtige, die Augen wie ein Hypnotiseur auf sie gerichtet. Ich sah die Hände flehend gegen mich neben, ich hörte einen leichten Schrei und dann war plötzlich Finsternis um mich. Der verdammte Mond hatte sich gerade in diesem Augenblick hinter die Wolken verkrochen.

Ich muß in diesem Augenblick beinahe so wahnsinnig gewesen sein wie der Verbrecher im Nebenraum. Der Gedanke, was jetzt nebenan vorgehen mußte, beraubte mich schier der Begeisterung. Im Dunkeln stürmte ich gegen die Glaswände, deren zwei ich wieder durchschlug, während das Blut mir über Gesicht und Hände rann.

Lauschend stand ich dann da, mit angehaltenem Atem und wartete darauf, ein Geräusch zu vernehmen, das mir im Dunkeln den Weg weisen sollte. Aber die Katakombe konnten nicht stiller sein als dieser Ort.

War alles schon vorüber? Oder würgte das Ungeheuer sein Opfer im Nebenraum gerade zu Tode? Mit ausgestreckten Armen irrte ich den dunklen Raum entlang, aber ich konnte nichts spüren, nichts sehen, nichts hören.

Was sollte ich nun tun? Neue Scheiben zerstören, um dann einzuschauen, daß es wieder die unrichtigen gewesen? Aber doch tat ich es, zerschlug eine und sah, daß es die unrichtige war, dann wieder eine mit demselben Erfolg und nun eine dritte.

Als ich die dritte durchschlugen hatte, brach der Mond zwischen den Wolken hervor und



Maria Corda und Alice Adaire

als Helena und Aphrodite in einem neuen Großfilm

Unachtsamkeit von ihren Begleitern getrennt wurde und es amüsierte mich sehr, den vergeblichen Anstrengungen zuzusehen, die die Gesellschaft machte, wieder zueinanderzukommen. — Immer wieder äffte sie die Tücke der Spiegelzimmer.

Dann sah ich, daß der Mann dem Mädchen etwas zurief, was ich nicht verstehen konnte, aber die junge Dame nickte zustimmend. Dann entfernte sich das junge Paar, wobei der junge Gatte seine Orientierungstafel zu Rate zog. — Sicherlich hatte man dem jungen Mädchen gesagt, Geduld zu haben, bis man Hilfe herbeigerufen hätte.

Ein Blick auf meine Uhr sagte mir, daß es schon halb sechs sei und daß auch ich keine Zeit mehr zu verlieren habe, denn man hatte mir gesagt, der Glaspalast sei nicht zu beleuchten. Ich griff in meine Tasche, um den Orientierungsplan hervorzuholen, und in diesem Augenblick erlebte ich den ersten Schreckensanfall an diesem Abend, der dann für mich zu dem furchtbaren meines Lebens werden sollte. Ich hatte den Plan verloren. Meinen durch lange Arbeit überreizten Nerven erschien die Möglichkeit, die Nacht allein in diesem gespenstischen Glaspalast verbringen zu müssen, als unbeschreiblich schaurig. Zitternd vor Erregung begann ich, nach einem Ausweg zu suchen, aber es gelang mir nicht, einen Weg ins Freie zu finden und nach

wunderte ihre mutige Entschlossenheit aus ganzem Herzen.

Meine Uhr zeigte jetzt schon halb sieben. — Warum ließen denn die Begleiter der jungen Dame so lange auf sich warten? Später erfuhr ich, daß der junge Ehemann vergessen hatte, sich den Ort genau zu merken, an dem er das junge Mädchen verlassen hatte und daß man stundenlang im Glaspalast umhergespaziert war, um sie zu suchen.

Plötzlich, wie angezogen durch meinen starren Blick, wendete sich die junge Dame um und erblieb mich endlich. Ich winkte ihr lebhaft zu und sie schien meine Situation zu verstehen, was mir neuen Mut gab. Ich zündete mir eine Zigarette an, um mir die Zeit zu vertreiben, bemerkte aber zu meinem Erstaunen, daß die Säle anstatt dunkler nun immer heller wurden. Sie schienen von einem weißen Licht überflutet, dessen Herkunft ich mir anfangs nicht erklären konnte, bis ich endlich begriff, daß der Mond seine Strahlen durch das Glasdach sende.

Ich wünschte, dir begreiflich machen zu können, welch entwundernden Eindruck dieses gespensterhaften Licht auf mich machte. Und dann plötzlich...»

Raynor schöpfte Atem; man sah es ihm an, daß er noch in der Erinnerung schwer litt.

«Der Anblick, der sich mir dann plötzlich bot, entlockte mir einen Ausruf der Freude. In einem

überflutete das kleine Zimmer mit seinem Licht. Und da fand ich sie endlich.

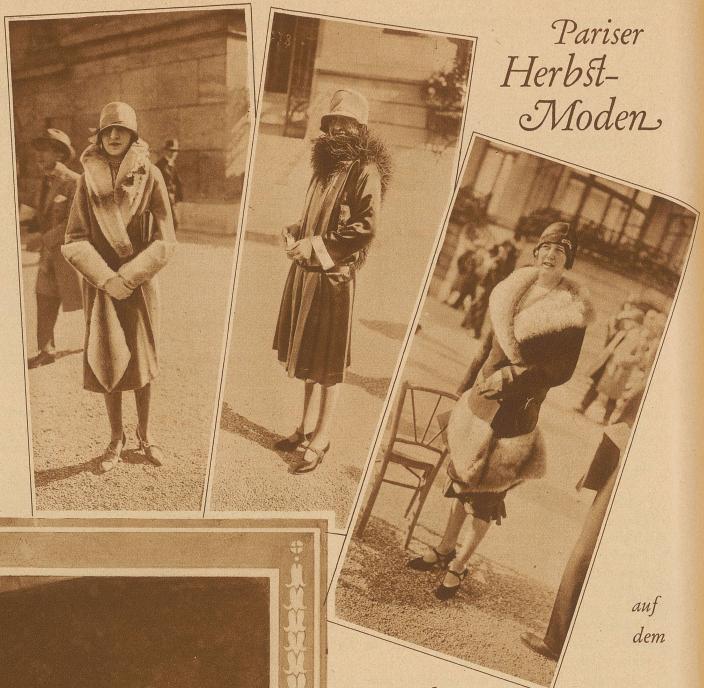
Raynor stockte. Dann sprach er wieder ganz mechanisch weiter, als spräche er gar nicht selber, sondern eine geheimnisvolle Macht aus ihm. Aber der Blick seiner Augen verriet den ganzen Jammer, der in diesem Augenblick seine Seele beherrschte.

«Ich fand sie... aber zu spät. Verstehst du, was ich meine? Beim ersten Blick auf das junge Mädchen wußte ich, daß es tot sei und der Ausdruck wahnwittigen Schreckens, der auf dem Gesicht mit den gebrochenen Augen lag, wird mir noch in meiner Sterbestunde vor Augen stehen. Was mußte sie doch gelitten haben!»

Der Mörder stand über sie gebeugt und betrachtete sein Werk mit fröhlich irrem Blick. Als er mich bemerkte, wollte er sich davonstehlen. Ich ließ ihm aber keine Zeit dazu. Ich griff ihn nach der Kehle, warf ihn zu Boden und schlug seinen Schädel unaufhörlich, als sei er ein Stück Holz, an das splitternde Glas. Stehst du, mit diesen meinen Händen töte ich ihn, wie er mit den seinen das unglückliche Geschöpf getötet hatte. Dann fühlte ich mich ein wenig erleichtert. Ich kniete neben das junge Weib hin und schloß ihm die Augen, weil ich den Blick, der in ihnen lag, nicht länger ertragen konnte.

Ganz nahe bei ihrem gemordeten Körper sah ich etwas im Mondlicht flimmern. Ich hob es auf und sah, daß es ein Miniaturbildchen ihres eigenen Gesichtchens war, das sie wahrscheinlich bei sich getragen und das ihr aus der Tasche gefallen war. Ich steckte es zu mir... und einen Augenblick später wußte ich schon nicht mehr, was um mich her vorging. Der große Bluterlust, den ich erlitten und die Nervenregung ließen mich ohnmächtig über die beiden Leichen hinfallen.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in meinem Hotelzimmer. Man erzählte mir später, zwei Wächter des «Narrenpalastes» hätten mich in einen Wagen hierhergebracht. Am nächsten Tage erschien der Besitzer des «Narrenpalastes» in meinem Zimmer. Er wies auf die Notwendigkeit hin, mit niemanden über das, was ich erlebt hatte, zu sprechen. Die Angelegenheit veröffentlichen, hieß sein Unternehmen für ewig ruinieren. Lange und flehend sprach der Mann auf mich ein und besiegt meine Skrupel. Ich wünschte ja nichts anderes, als Rom so schnell als möglich verlassen zu können, um nie wieder etwas vom «Narrenpalast» hören zu müssen. Noch am selben Tag verließ ich die Stadt, in der ich so Schreckliches erlebt hatte, nahm den ersten Dampfer, der nach Amerika fuhr...



auf
dem

Rennplatz von Longchamps

und da bin ich nun. Aber jetzt, da ich mein Herz erleichtert habe, will ich wieder gehen, ich fühle mich sehr müde.

«Leb' wohl, alter Bursche,» sagte Carston herzlich; «laß dich bald wieder bei mir sehen. Uebrigens... da fällt mir ein... was tatest du eigentlich mit der Miniatur, von der du sprachst?»

«Ich habe sie nebenan in meinem Hotelzimmer aufbewahrt. Wenn du sie gerne sehen würdest, kann ich sie dir ja später durch den Hotelboy herüberschicken. Auf Wiedersehen!»

Als sein Freund gegangen war, zündete sich Carston eine neue Zigarette an und stellte sich ans Fenster, ganz in Gedanken über das schreckliche Erlebnis seines Freundes versunken. Ein Klopfen an der Tür entrüttelte ihn seinen Träumereien und im nächsten Augenblick stand ein Hotelboy vor ihm, der ihm ein kleines Päckchen überreichte.

«Ah, die Miniature,» dachte Carston, gab dem Boy ein Trinkgeld und trat wieder ans Fenster, um von dem besseren Lichte zu profitieren. — Nachdenklich öffnete er das Päckchen und neugierig heftete er seine Blicke auf das kleine Bildchen, das zum Vorschein gekommen war. Einen Augenblick stand er wie in tiefem Erstaunen da. Dann aber, als fände die schreckliche Wahrheit erst nach und nach ihren Weg zu seinem Gehirn, begann er zu wanken und sank dann in einen Lehnsessel nieder, der beim Fenster stand.

«Peggy,» heulte er wie zu Tode getroffenes Tier, «oh, mein Gott, Peggy!»

Die Stadt ohne Kino

In der Welt gibt es eine Stadt, die kein einziges Kino besitzt. Obwohl die Geschichte in der Gelegenheit spielt und nicht mit «es war einmal» beginnt, klingt sie wie ein Märchen. Wenn man aber versichert, daß sich diese Behauptung beweisen läßt, also nüchterne Realität ist, wird man einwenden: Nun gut, so eine merkwürdige Stadt kann nur in China, wo es an Tibet grenzt, oder im rauhesten Sibirien zu finden sein. Aber man wird wieder zu der Annahme von dem Märchen zurückkehren, wenn man hört, daß die kindlose Stadt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika liegt.

Das ist doch ganz und gar unglaublich: In Amerika, diesem Lande der höchst entwickelten Filmindustrie! Ja, so ist es. Und man darf die erwähnte Stadt nicht etwa irgendwo im Westen der Union, dort, wo sich Cowboys herumtreiben, suchen, sondern im hochkultivierten Osten, in der Nähe von Boston. Dort liegt eine 47.000 Einwohner zählende Stadt namens Brookline, die eine der reichsten Gemeinden der Vereinigten Staaten ist. Sie erlaubt sich den negativen Luxus, aufs Kino zu verzichten. Das Fehlen eines Lichtspieltheaters ist auf ein Referendum zurückzuführen, das im Jahre 1921 unter der Bevölkerung abgehalten wurde, nachdem man den Bewohnern der Stadt Gelegenheit gegeben hatte, einige der damals berühmtesten Filme zu sehen. Mit übergrößer Mehrheit wurde damals beschlossen, kein Kino in der Stadt zu dulden, vor allem deshalb, weil man den Kinobesuch als für die Jugend verderblich erachtete. Seither sind sechs Jahre verstrichen, ohne daß der Beschuß abgeändert worden wäre.

Haben Sie
einen guten, ruhi-
gen, kräftescha-
fenden Schlaf?

Eine Tasse

OVOMALTINE

als Schlummertrunk

ersetzt die tagsüber verbrauchten Kräfte, beruhigt die Nerven und unterstützt so die wiederherstellende Wirkung des Schlafes.

In Büchsen zu Fr. 4.25 und Fr. 2.25 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

T1